

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kripke, Saul A.

Wittgenstein über Regeln und Privatsprache

Eine elementare Darstellung

Aus dem Amerikanischen von Helmut Pape

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1783

978-3-518-29383-6

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1783

»Was heißt: einer Regel folgen?«

Saul Kripke sieht in dieser Frage das zentrale Problem von Wittgensteins Spätphilosophie. Wittgenstein, so Kripke, präsentierte ein skeptisches Paradox, das zu zeigen scheine, daß der Begriff »einer Regel folgen« nicht verständlich sei. Nach einer Diskussion von wahrscheinlichen Antworten Wittgensteins auf mögliche Lösungen dieses Problems stellt Kripke Wittgensteins eigene »skeptische« Lösung dar – so wie er, Kripke, sie versteht. Sie hat weitreichende Konsequenzen für Wittgensteins Philosophie der Sprache und bildet die Grundlage für seine späteren Untersuchungen zur Philosophie der Mathematik.

In einem ausführlichen Postskriptum geht Kripke vom Problem der Privatsprache weiter zu einer überraschenden Diskussion von Wittgensteins Auffassungen über das Problem des Fremdpsychischen. Kripkes Wittgenstein-Interpretation ist ein Glanzstück der Sprachphilosophie und mittlerweile selbst ein Klassiker.

Saul A. Kripke
Wittgenstein über Regeln
und Privatsprache

Eine elementare Darstellung

*Aus dem Amerikanischen
von Helmut Pape*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Wittgenstein on Rules and Private Language
An Elementary Exposition
© Saul A. Kripke
First Published 1982
Basil Blackwell Publisher Ltd.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2018

Erste Auflage 2006
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1783
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
ISBN 978-3-518-29383-6

Inhalt

Vorwort	7
I. Einleitung	11
II. Das Wittgensteinsche Paradox	17
III. Die Lösung: Das Privatsprachenargument	74
Postskriptum	
Wittgenstein über Fremdpsychisches.	144
Register	181

Für meine Eltern

Vorwort

Der Hauptteil dieses Buches ist an verschiedenen Orten in der Form von Vorlesungen, Vorlesungsreihen oder Seminaren vorgelesen worden. Dieser Hauptteil ist, wie ich zu sagen pflege, eine »elementare Darstellung« dessen, was ich für den roten Faden in Wittgensteins späten Arbeiten zur Sprachphilosophie und Philosophie der Mathematik erachte; dazu gehört auch meine Interpretation des »Privatsprachenarguments«, das meiner Ansicht nach hauptsächlich vom Problem des »Regelfolgens« her erklärt werden muß. In einem Postskriptum lege ich ein weiteres Problem dar, das Wittgenstein in der Konzeption einer Privatsprache sah und das zu einer Diskussion einiger Aspekte seiner Ansichten über das Problem des Fremdpsychischen führt. Da ich die enge Verbindung zwischen Philosophie der Psychologie und Philosophie der Mathematik in Wittgensteins Spätphilosophie betone, hatte ich gehofft, ein zweites Postskriptum über die Philosophie der Mathematik anfügen zu können. Zeitlich war das nicht möglich; so müssen für den Augenblick die grundsätzlichen Bemerkungen zur Philosophie der Mathematik im Haupttext genügen.

Einen Kommentar zu Wittgensteins Spätphilosophie kann man dieses Buch kaum nennen, nicht einmal einen Kommentar zu den *Philosophischen Untersuchungen*. Viele bekannte und bezeichnende Fragestellungen – etwa in bezug auf die Idee der Familienähnlichkeiten und den Begriff der Gewißheit – kommen so gut wie gar nicht vor. Wichtiger noch: Selbst im Bereich der Philosophie der Psychologie gibt es eine Fülle von Themen, die kaum gestreift werden, z. B. Wittgensteins Ansichten über das Beabsichtigen, Erinnern, Träumen usw. Ich habe die Hoffnung, daß viele dieser Fragen einigermaßen klar werden, wenn man Wittgensteins Ansicht über das Hauptthema versteht.

Viele von Wittgensteins Ansichten über das Wesen der Empfindungen und der Empfindungssprache werden nur gestreift oder gänzlich übergangen. Ich gehe auch – wie im Text hervorgehoben wird – bewußt so vor, daß ich die Diskussion jener Abschnitte

nach § 243 der *Philosophischen Untersuchungen* vermeide, die gewöhnlich als das »Privatsprachenargument« bezeichnet werden. Viele dieser Abschnitte (z. B. §§ 258 ff.) werden vermutlich weit klarer, wenn sie unter Berücksichtigung der hier dargelegten zentralen Argumentation gelesen werden, aber manche lassen sich wahrscheinlich nicht restlos deuten (z. B. § 265). Diese Abschnitte sind zwar wirklich von Interesse, doch meiner Meinung nach sollte ihre Bedeutung nicht überschätzt werden, da sie Spezialfälle eines allgemeineren Arguments darstellen. Präsentiert habe ich diese Arbeit normalerweise vor gewitzten Philosophen, aber hoffentlich wird man sie auch in Einführungskursen zu Wittgenstein und in Verbindung mit anderen Texten verwenden können. In einem solchen Kurs wäre es insbesondere hilfreich, wenn der Dozent den Teilnehmern das Wittgensteinsche Paradox probeweise darlegt und abwartet, welche Lösungen vorgeschlagen werden. Damit meine ich eher Reaktionen auf das Paradox, daß wir einer Regel ohne Grund oder Rechtfertigung folgen, als die philosophischen Theorien (über Dispositionen, Qualia und die entsprechenden inneren Zustände usw.), die später diskutiert werden. Es ist wichtig, daß der Student gefühlsmäßig spürt, wo das Problem liegt. Denen, die das Buch für sich allein lesen wollen, rate ich, zunächst die gleiche Thematik zu betonen. Ferner empfehle ich, daß sich der Leser die *Untersuchungen* im Sinne der hier vorgeschlagenen Gliederung des Gedankengangs (erneut) anschaut. Ein solches Vorgehen ist hier von besonderer Bedeutung, da ich mich nicht auf die Interpretation einzelner Textstellen konzentriere, sondern hauptsächlich so verfare, daß ich Wittgensteins Argument darlege, wie es auf mich gewirkt und für mich ein Problem dargestellt hat.

Seit ich das »Privatsprachenargument« und den späten Wittgenstein überhaupt kennengelernt habe und meine hier dargelegte Auffassung zu entwickeln begann (1962/3), sind seine Ausführungen über Regeln immer stärker in den Mittelpunkt der Diskussionen des Spätwerks gerückt worden. (Bis zu einem gewissen Grad waren sie allerdings schon immer erörtert worden.) Vor allem manche Interpretation im Anschluß an meinen Vortrag in London (Ontario) sind vermutlich von der vorliegenden Darstellung beeinflusst, während andere – greifbare wie längst vergrif-

fene – davon unabhängig sein dürften. Ich habe nicht versucht, ähnlich geartete Arbeiten aus der Literatur zu zitieren, u. a. weil ich dabei sicherlich mancher publizierten und – in noch höherem Maße – mancher unpublizierten Arbeit Unrecht getan hätte. Aus Gründen, die weiter unten im Text und in den Fußnoten genannt werden, bin ich zu der Anschauung gelangt, daß die Veröffentlichung meines Buches trotzdem nicht überflüssig ist.

Zu betonen ist, daß es mir in diesem Text nicht darum geht, für mich selbst zu sprechen oder – außer in gelegentlichen und weniger bedeutenden Nebenbemerkungen – etwas über meine eigenen Meinungen zu den hier wesentlichen Themen zu sagen. Der Hauptzweck dieses Buches ist die Darlegung eines Problems und einer Argumentation, nicht deren kritische Bewertung. In erster Linie – außer wenn etwas offensichtlich am Rande gesagt wird – kann man mich fast wie einen Anwalt verstehen, der ein bedeutendes philosophisches Argument so darlegt, wie es auf ihn gewirkt hat. Sofern dies Buch eine eigene zentrale These hat, dann die, daß das skeptische Problem Wittgensteins und seine skeptische Argumentation wichtig und einer gründlichen Untersuchung wert sind.

Viele Personen – darunter Rogers Albritton, G. E. M. Anscombe, Irving Block, Michael Dummett, Margaret Gilbert, Barbara Humphries, Thomas Nagel, Robert Nozick, Michael Slote und Barry Stroud – haben das Buch beeinflusst. Neben dem Vortrag auf dem Wittgenstein-Kongreß von 1976 in London (Ontario) habe ich verschiedene Versionen dieses Materials bei folgenden Gelegenheiten vorgestellt: 1977 als Howison Lectures an der University of California in Berkeley; als Vorlesungsreihe bei einem eigenen Kolloquium, das 1977 in Banff (Alberta) stattfand; und 1978 in England auf einem Wittgenstein-Kongreß im Trinity College, Cambridge. In anderer Gestalt wurde der Text in Seminaren an der Princeton University präsentiert, zum erstenmal im Frühjahrssemester 1964/5. Nur in diesen Seminaren in Princeton hatte ich die Zeit, den Stoff des Postskriptums einzubeziehen; daher hat es weniger von den Diskussionen und Reaktionen der Zuhörer profitieren können als der übrige Text. Die Diskussion meiner Argumente auf diesen Kongressen und in den genannten Seminaren ist sicher nicht ohne Wirkung auf mich geblieben.

Danken möchte ich insbesondere Steven Patten und Ron Yoshida für ihre ausgezeichneten Transkriptionen der Banff-Version sowie Irving Block für seine Hilfe als Herausgeber des Bandes, in dem eine frühere Fassung dieses Buches erschienen ist, und für seine Einladung, diese Darstellung auf dem Kongreß in London etwas bekannter zu machen. Samisdad-Transkriptionen der Londoner Version haben in Oxford und anderswo große Verbreitung gefunden.

Eine frühere Fassung dieser Arbeit erschien in dem von Irving Block herausgegebenen Band *Perspectives on the Philosophy of Wittgenstein* (Oxford: Blackwell, 1981). Meine damalige Arbeit wurde u. a. gefördert durch eine Guggenheim Fellowship, eine Visiting Fellowship am All Souls College, Oxford, ein Forschungsfreisemester der Princeton University und durch die National Science Foundation (USA). Die Arbeit an der vorliegenden, erweiterten Version wurde u. a. gefördert durch ein Stipendium des American Council of Learned Societies, ein Forschungsfreisemester der Princeton University und ein Oscar-Ewing-Forschungsstipendium der Indiana University.

I. Einleitung

Wittgensteins berühmtes Argument gegen die Möglichkeit einer »Privatsprache« ist so oft besprochen worden, daß die Nützlichkeit einer weiteren Darstellung gewiß fraglich ist. Doch zum größten Teil sind mir die anschließenden Ausführungen schon vor geraumer Zeit in den Sinn gekommen – nämlich während des akademischen Jahres 1962/63 –, und damals wirkte dieser Zugang zu Wittgensteins Anschauungen wie eine Offenbarung auf mich: Was mir zuvor wie ein eher unzusammenhängendes Argument für eine im Grunde wenig einleuchtende, auf zweifelhaften und umstrittenen Prämissen beruhende Schlußfolgerung vorgekommen war, erschien mir nun als schlagkräftiges Argument, obwohl die Konklusionen noch radikaler und in gewissem Sinne noch unplausibler erschienen als früher. Ich glaubte damals, Wittgensteins Gedankengang aus einer Perspektive und mit einer Akzentuierung in den Blick bekommen zu haben, die sich stark von dem in den geläufigen Darstellungen vorherrschenden Ansatz unterschieden. Im Laufe der Jahre sind mir allmählich Zweifel gekommen. Zunächst wurde ich bisweilen unsicher, ob ich Wittgensteins schwer festlegbare Position als klares Argument zu formulieren vermochte. Zweitens war es, weil die Thematik so schwer zu greifen ist, möglich, manches aus der gängigen Literatur so zu interpretieren, als werde das Argument dort vielleicht doch auf dieselbe Weise gesehen. Wichtiger noch war die in den Gesprächen mehrerer Jahre gewonnene Erkenntnis, daß auch andere das Argument in zunehmendem Maße mit den von mir befürworteten Gewichtungen sahen. Dennoch, da sich neuere Darstellungen von überaus kompetenten Interpreten genügend von den folgenden Ausführungen unterscheiden, halte ich es für möglich, daß eine weitere Darstellung von Nutzen sein kann.¹

1 Wenn ich einige der bekanntesten Interpretationen Wittgensteins der letzten zehn oder fünfzehn Jahre durchsehe, stoße ich auf manche, die die Diskussion über Regeln immer noch nebenbei – ja eigentlich überhaupt nicht – behandeln, als ginge es hier um ein untergeordnetes Thema. Andere, die Wittgensteins Ansichten zur Philosophie der Mathematik und seine

Nach einer verbreiteten Auffassung des »Privatsprachenarguments« beginnt es in § 243 und wird in den unmittelbar anschließenden Abschnitten fortgesetzt.² Nach dieser Auffassung geht es bei dem Argument in erster Linie um ein Problem der »Empfindungssprache«. Die weitere konstruktive wie kritische Diskussion in dieser Tradition betont Fragen wie die, ob sich das Argument auf eine Form des Verifikationsprinzips stützt, ob diese Form berechtigt ist, ob es zu Recht auf die Empfindungssprache angewendet wird, ob das Argument auf einem übertriebenen Skeptizismus in bezug auf Erinnerungen beruht usw. Einige entscheidende Stellen der an § 243 anschließenden Erörterung – so berühmte Abschnitte wie § 258 und § 265 – sind den Interpreten bekanntlich dunkel geblieben, und man hat gemeint, ihre richtige Interpretation würde den Schlüssel zum »Privatsprachenargument« liefern.

Ansichten über Empfindungen detailliert erörtern, besprechen die Ausführungen über den Regelbegriff, als wären sie zwar von Bedeutung für Wittgensteins Anschauungen über Mathematik und logische Notwendigkeit, trennen sie jedoch vom »Privatsprachenargument«. Da Wittgenstein mehr als nur *eine* Argumentation für eine bestimmte Konklusion und sogar mehr als nur *eine* Art der Darlegung der jeweiligen Argumentation kennt, brauche ich zur Rechtfertigung meiner Deutung nicht unbedingt zu behaupten, daß die anderen Interpretationen falsch sind. Möglich ist auch, daß diese Interpretationen wichtige und erhellende Aspekte der *Untersuchungen* und ihrer Argumentation deutlich machen, die hier nicht im Vordergrund stehen oder übergangen werden. Trotzdem unterscheiden sie sich sicherlich in der Gewichtung von der vorliegenden Darstellung.

- 2 Wenn nicht anders angegeben (sei es explizit oder durch den Zusammenhang), beziehen sich die Verweise auf die *Philosophischen Untersuchungen*. Die kleinen, durchnummerierten Einheiten der *Untersuchungen* werden »Abschnitte« (oder »Paragrafen«) genannt. Seitenangaben werden nur gemacht, wenn die Angabe von Abschnitten nicht möglich ist. Zitiert wird nach dem ersten Band der durchgesehenen Werkausgabe (Frankfurt: Suhrkamp, 1984, stw 501), S. 225–580.

Meine Arbeit ist nicht so aufgebaut, als würden darin detaillierte Interpretationen des Wittgensteinschen Textes vorgelegt, sondern sie entwickelt ihre Argumente auf eigenständige Weise. Ich empfehle dem Leser, die *Untersuchungen* im Hinblick auf diese Interpretation erneut zu lesen und dabei zu prüfen, ob sie den Text verdeutlicht.

Nach meiner Ansicht steht das eigentliche »Privatsprachenargument« in den Abschnitten *vor* § 243, ja in § 202 wird *die Konklusion schon explizit ausgesprochen*: »Und darum kann man nicht der Regel »privatim« folgen, weil sonst der Regel zu folgen glauben dasselbe wäre, wie der Regel zu folgen.« Ich glaube nicht, daß Wittgenstein dachte, er nehme hier ein Argument vorweg, das er später noch detaillierter ausführt. Im Gegenteil sind alle entscheidenden Überlegungen schon in der Erörterung enthalten, die zu der in § 202 formulierten Konklusion hinführt. Die auf § 243 folgenden Abschnitte sollen im Hinblick auf die vorangegangene Diskussion gelesen werden. Da sie ohnehin schwierig sind, werden sie wahrscheinlich weit weniger verständlich sein, wenn sie isoliert gelesen werden. Das auf *Empfindungen* angewandte »Privatsprachenargument« ist nur ein Spezialfall von weit allgemeineren Überlegungen zur Sprache, für die vorher schon argumentiert wird. Empfindungen spielen eine entscheidende Rolle als (anscheinend) überzeugendes Gegenbeispiel gegen die vorher vorgetragenen allgemeinen Überlegungen. Wittgenstein geht deshalb in diesem Spezialfall das ganze Thema noch einmal durch, wobei er neue, spezifische Überlegungen anführt, die dem Spezialfall angemessen sind. Man sollte nicht vergessen, daß die *Philosophischen Untersuchungen* kein systematisches philosophisches Werk sind, in dem Konklusionen, sobald sie feststehen, nicht erneut diskutiert werden müssen. Vielmehr sind die *Untersuchungen* im Sinne einer ununterbrochenen dialektischen Auseinandersetzung verfaßt, in der die fortwährenden beunruhigenden Probleme, die der imaginäre Gesprächspartner artikuliert, niemals endgültig zum Schweigen gebracht werden. Da das Werk nicht in der Form eines deduktiven Arguments mit eindeutigen Thesen als Konklusionen aufgebaut ist, wird ein und dasselbe Thema wiederholt aus der Perspektive verschiedener Spezialfälle und aus verschiedenen Blickwinkeln behandelt, in der Hoffnung, insgesamt werde dieser Prozeß dem Leser helfen, die Probleme richtig zu sehen.

Die Grundstruktur des Wittgensteinschen Ansatzes läßt sich kurz wie folgt charakterisieren: Dargelegt wird ein bestimmtes Problem oder – in der Terminologie Humes – ein »skeptisches Paradox« hinsichtlich des Begriffs der Regel. Anschließend wird

präsentiert, was Hume eine »skeptische Lösung« des Problems genannt hätte. Es gibt zwei Bereiche, in denen die Überzeugungskraft des Paradoxes wie auch seiner Lösung höchstwahrscheinlich unerkannt bleibt und in denen Wittgensteins grundlegender Ansatz höchstwahrscheinlich unglaublich erscheint. Der eine Bereich ist durch den Begriff der mathematischen Regel gegeben, etwa der Regel der Addition. Der andere Bereich ist der unserer Aussagen über innere Erlebnisse, Empfindungen und sonstige innere Zustände. Bei der Behandlung beider Fälle müssen wir die grundsätzlichen Überlegungen über Regeln und Sprache im Gedächtnis behalten. Obwohl Wittgenstein diese grundsätzlichen Überlegungen schon in recht allgemeiner Form diskutiert hat, ist sein Werk derart strukturiert, daß die speziellen Fälle der Mathematik und der Psychologie nicht einfach besprochen werden, indem ein bereits feststehendes allgemeines »Ergebnis« zitiert wird, sondern indem die Spezialfälle in Hinblick auf die vorangegangene Behandlung des allgemeinen Falles detailliert untersucht werden. Durch eine derartige Diskussion wünscht Wittgenstein sowohl die Mathematik als auch das Psychische richtig in den Blick zu bekommen; da sich die Versuchung, sie falsch zu beurteilen, jeweils aus der Vernachlässigung derselben grundsätzlichen Überlegungen über Regeln und Sprache ergibt, ist damit zu rechnen, daß die entstehenden Probleme in beiden Fällen analog sein werden. Meiner Meinung nach betrachtet Wittgenstein sein doppeltes Interesse – an der Philosophie der Psychologie wie an der Philosophie der Mathematik – nicht als Interesse an zwei getrennten, höchstens lose verbundenen Themen (so wie man sich sowohl für Musik als auch für Ökonomie interessieren könnte), sondern nach seiner Auffassung haben beide Themen mit denselben grundsätzlichen Überlegungen zu tun. Aus diesem Grund nennt er seine Untersuchung der Grundlagen der Mathematik »analog unsrer Untersuchung der Psychologie« (S. 580). Es ist kein Zufall, daß sowohl in den *Philosophischen Untersuchungen* als auch in den *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik* im wesentlichen dasselbe Material über Regeln enthalten ist,³ beide Male jeweils als Grundlage

3 Zitiert wird nach dem 6. Band der Werkausgabe von 1984 (seitenidentisch mit dem 6. Band der Ausgabe der *Schriften* Wittgensteins von 1974). Nach

der anschließenden Erörterungen der Philosophie der Psychologie bzw. der Mathematik.

Im folgenden werde ich hauptsächlich versuchen, Wittgensteins Argumentation vorzutragen oder, genauer gesagt, jenes Bündel von Problemen und Argumenten, das sich für mich persönlich aus der Lektüre Wittgensteins ergeben hat. Mit wenigen Ausnahmen versuche ich *nicht*, meine eigenen Ansichten darzulegen; auch bemühe ich mich nicht, Wittgensteins Ansatz gutzuheißen oder zu kritisieren. In einigen Fällen habe ich festgestellt, daß ich zu keiner präzisen Darstellung der Probleme und Konklusionen imstande bin. Es ist zwar deutlich zu spüren, daß da ein Problem vorliegt, doch seine exakte Darstellung ist schwierig. Ich neige zu der Auffassung, daß Wittgensteins philosophischer Spätstil und die von ihm erkannte Schwierigkeit (siehe das Vorwort zu den *Philosophischen Untersuchungen*), seine Gedanken zu einem konventionellen Buch mit in Reih und Glied geordneten Argumenten und Konklusionen zusammenzuschweißen, nicht nur einer stilistischen und literarischen Vorliebe entspringt, die mit einem Hang zu einem gewissen Grad an Unklarheit verbunden ist,⁴ sondern zum Teil von der Natur des Themas herrührt.⁵

Ich vermute – aus Gründen, die später klarer werden –, daß man Wittgensteins Argument bis zu einem gewissen Grade verfälscht, wenn man versucht, es exakt darzustellen. Wahrscheinlich bin ich bei meinen Formulierungen und Umformungen des Arguments in einer Weise vorgegangen, die Wittgenstein nicht billigen würde.⁶ Die vorliegende Abhandlung sollte man also weder als Darstellung von »Wittgensteins« noch als Darstellung von »Kripkes« Argument auffassen, sondern es ist Wittgensteins Argu-

Auskunft der Herausgeber (S. 30) wollte Wittgenstein ursprünglich einen Teil seiner Bemerkungen über die Mathematik in die *Philosophischen Untersuchungen* aufnehmen.

4 Ich für mein Teil meine allerdings, daß die Rolle stilistischer Erwägungen hier nicht geleugnet werden kann. Es ist klar, daß rein stilistische und literarische Überlegungen für Wittgenstein sehr viel bedeuteten. Seine eigenen stilistischen Vorlieben tragen zur Schwierigkeit seines Werks offensichtlich ebenso bei wie zu seiner Schönheit.

5 Vgl. unten, S. 91 f.

6 Vgl. erneut S. 91 f.

ment, wie es auf Kripke gewirkt und für Kripke ein Problem aufgeworfen hat.

Ich glaube, wie gesagt, daß das eigentliche »Privatsprachenargument« dem Abschnitt 243 *vorangeht*, obwohl die auf § 243 folgenden Abschnitte zweifellos ebenso von grundlegender Bedeutung sind. Ich möchte das Problem der »Privatsprache« zunächst diskutieren, ohne diese letzteren Abschnitte überhaupt zu erwähnen. Da man häufig meint, daß diese Abschnitte das »Privatsprachenargument« *sind*, mag ein derartiges Vorgehen manchem vorkommen wie eine Aufführung von *Hamlet* ohne den Prinzen. Aber selbst wenn es sich so verhält, gibt es auch sonst noch viele interessante Figuren in dem Stück.⁷

- 7 Wenn ich das weiter unten Geschriebene betrachte, kommen mir Bedenken, ob der Leser bei der eingehenden Behandlung von Details nicht den roten Faden der Wittgensteinschen Argumentation verlieren könnte. Insbesondere die Erörterung der Dispositionstheorie wurde so umfangreich, weil ich mehr als einmal die Behauptung gehört habe, sie sei die Lösung des skeptischen Paradoxes. Diese Erörterung enthält vielleicht nicht bloß eine Wiedergabe von Wittgensteins eigener Argumentation, sondern etwas mehr von Kripkes Argumentation zur Stützung Wittgensteins als der größte Teil der übrigen Abhandlung. (Mit Bezug auf einige der Zusammenhänge vgl. Anmerkungen 19 und 24. Der Gedankengang ist jedoch durch Wittgensteins eigenen Text angeregt. Der Teil, der wahrscheinlich am wenigsten direkt durch den Wittgensteinschen Text inspiriert ist, ist das Argument, wonach unsere Dispositionen – ebenso wie unsere tatsächlichen Handlungen – nicht potentiell unendlich sind. Aber selbst dies hat offensichtlich seinen Ursprung in Wittgensteins entsprechender Betonung der Tatsache, daß wir explizit nur an endlich viele Fälle einer Regel denken.) Bei der Erörterung des Begriffs der Einfachheit (S. 53–56) geht es um ein Beispiel für einen Einwand, den Wittgenstein selbst, soweit mir bekannt, nicht in Betracht zieht. Ich glaube, daß meine Antwort offensichtlich angemessen ist, sofern ich den Rest der Wittgensteinschen Position richtig verstanden habe. Ich rate dem Leser, sich bei der ersten Lektüre darauf zu konzentrieren, die intuitive Überzeugungskraft von Wittgensteins skeptischem Problem zu verstehen, und Seitenlinien wie die oben genannten als sekundär anzusehen.

II. Das Wittgensteinsche Paradox

In § 201 sagt Wittgenstein: »Unser Paradox war dies: eine Regel könnte keine Handlungsweise bestimmen, da jede Handlungsweise mit der Regel in Übereinstimmung zu bringen sei.« In diesem Kapitel werde ich auf meine Weise versuchen, das fragliche »Paradox« darzulegen. Dieses »Paradox« ist vielleicht das Hauptproblem der *Philosophischen Untersuchungen*. Auch wer die Konklusionen bestreitet, die Wittgenstein aus diesem Problem in bezug auf die »Privatsprache« und die Philosophie der Psychologie, der Mathematik und der Logik ableitet, kann die Problemstellung selbst womöglich als wichtigen Beitrag zur Philosophie betrachten. Man kann darin eine neue Form des philosophischen Skeptizismus sehen.

Im Anschluß an Wittgenstein werde ich die Fragestellung zunächst anhand eines mathematischen Beispiels darstellen, obwohl das betreffende skeptische Problem bei jeder sinnvollen Verwendung der Sprache auftreten kann. Ich verwende, wie die meisten Sprecher des Deutschen, das Wort »plus« und das Symbol »+« zur Bezeichnung einer wohlbekannten mathematischen Funktion, nämlich der Addition. Diese Funktion ist für jedes Paar von positiven ganzen Zahlen definiert. Durch meine äußere symbolische Wiedergabe und durch meine innere geistige Wiedergabe »erfasse« ich die Regel der Addition. Ein Umstand ist für mein »Erfassen« dieser Regel entscheidend: Ich selbst habe bisher zwar nur endlich viele Additionen ausgeführt, doch die Regel legt meine Antworten in bezug auf beliebig viele neue Rechenaufgaben fest, an die ich noch nie gedacht habe. Der Witz des Gedankens, daß ich, indem ich addieren lerne, eine Regel erfasse, ist folgender: Meine bisherigen Intentionen hinsichtlich der Addition legen für beliebig viele neue Fälle in der Zukunft eine eindeutige Lösung fest.

Nehmen wir an, » $68 + 57$ « z. B. sei eine Rechnung, die ich noch nie ausgeführt habe. Da ich bislang nur endlich viele Rechnungen vorgenommen habe, kommt ein solcher Fall mit Sicherheit vor, auch wenn man die stillschweigend vollzogenen Rechnungen in

Betracht zieht, und erst recht, wenn man an die in meinem öffentlich beobachtbaren Verhalten feststellbaren denkt. Ebendiese Endlichkeit verbürgt, daß es stets ein Beispiel gibt, in dem beide Summanden über die in allen früheren Rechnungen hinausgehen. Ich werde im folgenden annehmen, daß »68 + 57« diesem Zweck ebenso genügt.

Ich führe die Rechnung aus und erhalte natürlich die Lösung »125«. Ich bin mir sicher – vielleicht nachdem ich meine Rechnung nachgeprüft habe –, daß »125« die richtige Antwort ist. Es ist sowohl im arithmetischen Sinne korrekt, daß 125 die Summe von 68 und 57 ist, als auch im metasprachlichen Sinne, daß »plus« gemäß der bisher von mir beabsichtigten Verwendungsweise dieses Wortes eine Funktion bezeichnet, die bei der Anwendung auf die von mir »68« und »57« genannten Zahlen den Wert 125 ergibt.

Nehmen wir nun an, daß ich einem exzentrischen Skeptiker begegne. Dieser Skeptiker stellt meine Gewißheit in bezug auf das Ergebnis in dem soeben als »metasprachlich« bezeichneten Sinn in Frage. Vielleicht, meint er, hätte das Ergebnis, das ich für »68 + 57« beabsichtigte, entsprechend meiner bisherigen Verwendungsweise des Begriffs »plus« eher »5« lauten sollen! Natürlich ist der Vorschlag des Skeptikers offensichtlich verrückt. Meine erste Reaktion auf eine derartige Zumutung wird vielleicht sein, der Herausforderer solle doch noch einmal zur Schule gehen und addieren lernen. Lassen wir ihn jedoch fortfahren. Er sagt: Wenn ich jetzt so sicher bin, daß es gemäß meiner bisherigen Verwendungsweise des Symbols »+« meine Absicht war, »68 + 57« solle 125 bezeichnen, dann kann das doch nicht daran liegen, daß ich mir selbst ausdrücklich Anweisungen gegeben habe, wonach 125 in diesem speziellen Fall das Resultat der Addition ist. Laut Voraussetzung habe ich mir keine solche Anweisung gegeben. Aber natürlich geht es gerade darum, daß ich in diesem neuen Fall dieselbe Funktion oder Regel verwende, die ich schon viele Male in der Vergangenheit angewendet habe. Aber wer kann sagen, welche Funktion dies war? Bisher habe ich mir nur endlich viele Beispiele für diese Funktion vorgenommen, und sie alle enthielten laut Voraussetzung Zahlen, die kleiner waren als 57. Also habe ich vielleicht bis jetzt »plus« und »+« zur

Bezeichnung einer Funktion verwendet, die ich »quus« nennen werde und durch » \oplus « symbolisiere. Sie wird folgendermaßen definiert:

$$\begin{aligned}x \oplus y &= x + y, \text{ wenn } x, y < 57 \\x \oplus y &= 5 \text{ in allen anderen Fällen.}\end{aligned}$$

Wer kann denn bestimmen, daß dies nicht die Funktion ist, die ich früher mit »+« gemeint habe?

Der Skeptiker behauptet (oder gibt vor zu behaupten), daß ich jetzt meinen eigenen früheren Sprachgebrauch falsch interpretiere. Mit »plus«, sagt er, hätte ich *immer* quus gemeint;⁸ jetzt sei

8 Hier ist vielleicht eine Anmerkung angebracht über Ausdrücke wie »Mit ›plus‹ meine ich quus (bzw. plus)«, »Mit ›grün‹ meine ich grün« usw. Ich kenne keine anerkannte, funktionierende Konvention zur Markierung des Objekts des Verbs »meinen« [*to mean*]. Hier bestehen zwei Probleme: Erstens kann in der Äußerung »Mit ›die Frau, die das Radium entdeckt hat‹ meinte ich die Frau, die das Radium entdeckt hat« das Objekt auf zweierlei Weise verstanden werden. Es kann für eine Frau (Marie Curie) stehen, und in diesem Fall ist die Aussage nur wahr, wenn »meinen« im Sinne von »sich beziehen auf« verwendet wird (was durchaus möglich ist). Die Formulierung kann aber auch gebraucht werden, um die *Bedeutung* [*meaning*] des zitierten Ausdrucks – also keine Frau – zu bezeichnen, und in diesem Fall ist die Aussage wahr, wenn man »meinen« im Sinne von »was mit diesem Ausdruck gemeint ist« verwendet. Zweitens muß man als Objekte von »meinen« verschiedene Ausdrücke auf umständliche Weise entgegen der normalen Grammatik verwenden, wie das durch »Bezug nehmen auf«, »grün«, »quus« usw. illustriert wird. (Freges Schwierigkeiten mit der Un- gesättigtheit hängen hiermit zusammen.) Durch beide Probleme wird man verlockt, das Objekt ebenso wie das Subjekt in Anführungszeichen zu setzen, doch eine derartige Verwendung widerspricht der Konvention der philosophischen Logik, wonach ein Zitat den zitierten Ausdruck bezeichnet. Spezielle »Bedeutungsmarkierungen«, wie sie etwa David Kaplan vorgeschlagen hat, könnten hier hilfreich sein. Wenn man sich damit abfindet, die zuerst genannte Schwierigkeit außer acht zu lassen und »meinen« stets so zu gebrauchen, daß damit das Bezeichnen gemeint ist (für die meisten Zwecke der vorliegenden Arbeit wäre eine solche Lesart zumindest ebenso passend wie eine intensionale; häufig drücke ich mich so aus, als sei mit plus eine *numerische Funktion* gemeint), dann kann das zweite Problem dahin führen, daß man die Objekte nominalisiert: »plus« bezeichnet die plus-Funktion, »rot« bezeichnet die Röte usw. Ich habe daran gedacht,

ich – etwa unter der Einwirkung eines Tobsuchtsanfalls oder einer Prise LSD – dazu verleitet worden, meine bisherige Verwendungsweise mißzuverstehen.

Die Hypothese des Skeptikers mag zwar lächerlich und absurd sein, aber sie ist nicht logisch unmöglich. Um dies zu erkennen, wollen wir die Common-sense-Hypothese annehmen, daß ich mit »+« *wirklich* die Addition gemeint habe. Dann wäre es *möglich* – obgleich überraschend –, daß ich unter der Einwirkung momentaner Euphorie alle meine bisherigen Verwendungen des plus-Zeichens als Symbolisierungen der quus-Funktion mißverstehe und sodann – in Widerspruch zu meinen bisherigen sprachlichen Intentionen – 5 aus 68 plus 57 errechne. (Mein Irrtum wäre allerdings kein mathematischer, sondern läge in der Annahme, dies stehe mit meinen bisherigen sprachlichen Intentionen in Einklang.) Der Skeptiker meint nun, ich hätte genau so einen Fehler gemacht, allerdings mit vertauschtem plus und quus.

Falls der Skeptiker seine Hypothese im Ernst vorbringt, ist er wahnsinnig. Eine derart groteske Hypothese wie der Vorschlag, ich hätte immer quus gemeint, ist völlig verrückt. Verrückt ist

Kursivschrift zu verwenden (»mit ›plus‹ ist *plus* gemeint«, »mit ›meinen‹ kann *bezeichnen* gemeint sein«), aber dann habe ich beschlossen, normalerweise (außer in den Fällen, in denen Kursivschrift aus anderen Gründen angebracht ist, namentlich wenn ein Neologismus wie »quus« zum ersten Mal eingeführt wird) das Objekt von »meinen« wie ein gewöhnliches Objekt in Antiqua zu schreiben. Die von mir gewählte Konvention ist umständlich zu lesen, doch gesprochen klingt sie durchaus passabel.

Da Unterscheidungen zwischen Gebrauch und Erwähnung für das Argument in der von mir dargelegten Form wichtig sind, versuche ich auf die Verwendung von Anführungszeichen zu achten, wenn ein Ausdruck erwähnt wird. Allerdings werden Anführungszeichen auch für andere Zwecke verwendet, wo man sie auch in normalen, nichtphilosophischen deutschen Texten einsetzt (z. B. im Falle von »Bedeutungsmarkierungen« im vorigen Abschnitt oder im Falle von »Quasi-Zitierung« im nächsten Satz). Leser, die mit Quines »Quasi-Zitierung« vertraut sind, werden bemerken, daß ich in einigen Fällen die üblichen Anführungszeichen gebrauche, in denen die logische Strenge verlangt hätte, Quasi-Zitierung oder ein ähnliches Hilfsmittel zu verwenden. Ich habe in dieser Sache nicht versucht, besonders sorgfältig zu sein, denn ich bin sicher, daß der Leser dies in der Praxis nicht verwechseln wird.